



SEHEN STATT HÖREN

... 21. März 2009

1408. Sendung

In dieser Sendung:

MEHR KOMMUNIKATION, MEHR SELBSTSICHERHEIT
4-wöchige Seminare im Reha-Zentrum Rendsburg

ERLEBNIS NONVERBALE KOMMUNIKATION
Interaktive Ausstellung „Dialog im Stillen“ in Dortmund

Präsentator Jürgen Stachlewitz:

Hallo, liebe Zuschauer, willkommen bei Sehen statt Hören! Wir haben schon lange nicht mehr in Rendsburg vorbeigeschaut – bei den Reha-Seminaren für Schwerhörige, Ertaubte und Gehörlose. Man lernt dort während eines 4-wöchigen Aufenthalts, wie man seine Verständigungsmöglichkeiten erweitern, Kommunikationsprobleme abbauen und mehr Selbstsicherheit gewinnen kann – und das nicht nur im Privatleben, sondern auch am Arbeitsplatz. Unser Filmteam mit Moderator Thomas Zander hat eine Gruppe von 16 Teilnehmern bei diesem Seminar beobachtet und sie vorher und nachher dazu befragt.

Reha Rendsburg

Videobeispiel 1:

Schwerhörige Frau geht zur Versicherung:

Guten Tag. – *Guten Tag. Kann ich Ihnen helfen?* - Ich möchte einen Schaden melden. Mein Mann hat mit meinem Auto einen Unfall gebaut. - *Okay, ich schau mal in den Vertrag rein. Einen Moment bitte. (Wendet sich ab)* - *Also es ist so, dass in Ihrem Vertrag nur Sie als versicherte Fahrerin eingetragen sind. Wenn Ihr Mann das Fahrzeug fährt, ist er nicht versichert. Das heißt, der Schaden wird nicht von uns bezahlt werden.* - Ja gut. - *Das heißt, wir werden für den Schaden nicht aufkommen. Wenn ich das an die Hauptverwaltung weiterleite, wird von dort eine Absage kommen.* - Ach so. Dann brauch ich mich jetzt um nichts mehr zu kümmern? - *Nein. Wenn wir den Schaden weiterleiten, werden Sie eine Ablehnung bekommen.*

Schon in ganz alltäglichen Situationen können für hörgeschädigte Menschen schnell Missverständnisse entstehen. Vor allem dann, wenn sie nicht offen mit ihrer Hörschädigung umgehen.

Thomas Zander/ Rendsburg: „Rehabilitation“ kommt aus dem Lateinischen. „Rehabilita-

tion“ bedeutet „Wiederherstellung“. Es bezeichnet „die Bestrebung oder deren Erfolg, einen Menschen wieder in seinen vormals existierenden körperlichen Zustand oder in seine frühere soziale Position zurück zu versetzen“. (Wikipedia) Hier in Rendsburg gibt es schon seit 1983 das Reha-Zentrum für Hörgeschädigte. Rehabilitation für Hörgeschädigte – was ist das genau? Was wird hier gemacht, und mit welchem Ergebnis?

Schild Reha-Zentrum außen

Im Reha-Zentrum

Unterricht „Körpersprache“ mit Lorenz

Lange: Mhm. Weitergeben!

Nadine Vohs: Es macht sehr viel Spaß hier. Wir lernen vom Mund abzusehen, Gebärdensprache, das Fingeralphabet und wie man sich besser mit den Leuten nachher unterhalten kann.

Thomas Weber: Ich bin hier, um meine Sprache zu verbessern. Und das Lippenabsehen. Wenn ich beim Fernsehen, zum Beispiel bei den Nachrichten, ablesen will – da sind die zu schnell, da komme ich nicht richtig mit.

Daniel Reißmann: Vor fünf Jahren bin ich ertaubt. Dann war es schwierig für mich meinen Platz zu finden. In der Welt der Gehörlosen oder in der Hörenden Welt. Ich stehe ir-

gendwie dazwischen. Vor kurzem, im Oktober letzten Jahres, habe ich ein CI bekommen. Und jetzt ist meine Aufgabe hier: Hören lernen.

Marco Kopp: Ich war einmal normal hörend, gesund, und gehe jetzt in die Taubheit hinein. Das ist meine zweite Reha. Ich muss hier her, um meine Kommunikation zu verbessern, das Lippenabsehen und die Kommunikation im Allgemeinen, und muss versuchen, hier zu lernen, die Lautstärke meiner Stimme, weil ich sie selber teilweise nicht höre, unter Kontrolle zu bekommen.

Thomas E. Frank: Wir sitzen natürlich auch am Abend zusammen, spielen Karten und genießen die Zeit hier im schönen Rendsburg.

Thomas Zander trifft Olaf Biemann: Hallo! – *Hallo. - Du bist doch der Leiter des Zentrums? - Ja. - Dann kannst du mir doch sicher erklären, was das eigentlich ist – eine Reha für Hörgeschädigte? - Unsere Arbeit besteht darin, dass wir für schwerhörige, ertaubte und gehörlose Menschen vierwöchige Rehabilitationen anbieten. Ziel dieser Maßnahme ist es, die Kommunikationssituation der Teilnehmer zu verbessern, sie psychisch zu stärken und selbstbewusster zu machen. Sehr wichtig ist dabei zum Beispiel auch der berufliche Bereich. Wie klappt die Integration am Arbeitsplatz, die Zusammenarbeit mit den Arbeitskollegen? Wie sieht es da aus?*

Reha Gruppe mit Uli Haase beim Kommunikationstraining

Dr. Ulrich Hase: Der Schwerpunkt der Reha-Maßnahme ist, dass Spätertaubte oder Schwerhörige zu uns kommen, die im Alltag auf viele Hindernisse stoßen. Hier lernen sie, wie sie wieder im Leben mehr aktiv kommunizieren können; also im Beruf, in der Familie. Sie sollen es schaffen, wieder leichter kommunizieren zu können. Das ist der Schwerpunkt. Hinzu kommt, dass die Teilnehmer lernen, ihre eigene Behinderung zu akzeptieren. Sie sollen sich dadurch nicht geschwächt fühlen, sondern gefestigt.

Olaf Biemann: Das macht das Besondere aus: Dass wir in einer Gruppe arbeiten, die von Anfang bis Ende zusammen bleibt, die miteinander wächst. Die Teilnehmer lachen miteinander, auch über ihre Hörschädigung, über Verwechslungen und Missverständnisse. Aber sie weinen auch miteinander, in der Auseinandersetzung, in der Diskussion darüber. Durch den Erfahrungsaustausch, Infor-

mationen, Kommunikationstechniken, und die Auseinandersetzung mit der Hörschädigung, wächst etwas zusammen. Das Selbstbewusstsein wächst im Umgang, in der Auseinandersetzung mit der Hörschädigung – was viele am Anfang nicht von sich erwartet hätten.

Reha Gruppe beim Mittagessen: Chefkoch! Was sagst du dazu? Es ist schwer ohne Stimme. Da kann ich dich schwer verstehen. Es ist besser, wenn du mit Stimme sprichst. Und mit Gebärden. Wir versuchen nächste Woche OHNE Stimme, ja? - *Und mit Gebärden!* - Ja.

Unterricht „Absehen“ mit Kerstin Schmidt-Zobel-Lehrerin: *Noch nicht ankreuzen. Zuerst nur einmal anschauen. Alle drei Wörter. Also noch mal (ohne Stimme): Maria – Martha – Minna.*

Teilnehmer: Motte!

Kerstin: Im Unterricht „Absehen“ schauen wir genau mit der Gruppe auf die Mundbewegungen und auf die Lippenbewegungen. Wir versuchen durch ganz viele Übungen, uns nur auf diese Bewegungen zu konzentrieren. Das passiert in der ersten und zweiten Woche. Danach versuchen wir auch zu kombinieren, mit Körpersprache, Mimik und Gestik alles unter einen Hut zu bekommen.

Unterricht „Körpersprache“ mit Lorenz Lange: Das bedeutet, hier spreche ich von einer eigenständigen Sprache, mit einer eigenen Grammatik, und allem was sprachwissenschaftlich zu einer Sprache dazu gehört.

Olaf: Am zweiten und dritten Tag kommen die Schwerhörigen zu mir und sagen: Wie kann das angehen? Die Gehörlosen sitzen zusammen, haben Spaß, lachen und diskutieren miteinander, und ich kriege nie etwas mit. Das ist eben der entscheidende Unterschied. Dass Kommunikation unter Gehörlosen nicht das Problem ist, innerhalb der Gebärdensprache, und dass viele Schwerhörige halt immer zwischen den Stühlen sitzen. In der hörenden Welt verstehen sie mal viel, mal wenig, mal gar nichts. In der gehörlosen Welt verstehen sie meistens überhaupt nichts, oder auch nur anteilmäßig. Das heißt, jede Kommunikationssituation ist für den Schwerhörigen anders. Das ist das, was natürlich wehtut.

In der Altstadt von Rendsburg

Thomas Zander und Olaf Biemann: Welche Rolle spielt das Thema Gehörlosigkeit und Gebärdensprache bei euch?

- Die Gebärdensprache ist bei uns auch für die schwerhörigen Teilnehmer als Kommunikationshilfe sehr wichtig. Bei ihnen konzentrieren wir uns aber nicht so sehr auf die DGS, sondern unterrichten sie eher in lautsprachbegleitenden Gebärden.

Was ist für euch hier im Reha-Zentrum das wichtigste Ziel?

- Da steht an erster Stelle ganz eindeutig das Selbstbewusstsein. Wir wollen den Teilnehmern dazu verhelfen, dass sie selbst ihre Kommunikationssituation verbessern können. Zweitens ist es wichtig, dass sich die Teilnehmer untereinander auch über ihre Erfahrungen in der Lebenswelt der Hörenden austauschen können und sich damit auseinandersetzen. Und drittens sollen sie auch in Zukunft ihren Beruf ausüben können und ihre persönliche Situation am Arbeitsplatz optimal gestalten können.

Interessant.

Thomas Zander / 4 Wochen später: Heute ist der letzte Tag der Reha. Vier Wochen sind vergangen, und wir wollen die Teilnehmer fragen, was sich für sie in dieser Zeit verändert hat.

Nadine Vohs: Ich bin selbstbewusster geworden. Wir waren zum Beispiel jetzt am Donnerstag in Kiel. Dort sollten wir jeder in einen Laden gehen. Ich musste in eine Apotheke gehen und mir einen Hörschutz besorgen. Da sollte ich eben auch sagen, dass ich hörgeschädigt bin. Das war das erste Mal, dass ich das auch wirklich gemacht habe. Das hat mir schon viel gebracht.

Thomas Weber: Ich fühle mich jetzt zufrieden, habe mehr Kommunikationsmöglichkeiten, und verstehe mehr. Und auch das Fingeralphabet und die Gebärdensprache waren sehr interessant. Es ist schade, dass die vier Wochen so schnell vorbeigegangen sind.

Daniel Reißmann: Gute Frage... Für mich hat sich hier nicht viel verändert. Ich hatte den Wunsch meinen Platz zu finden. Entweder in der gehörlosen Welt, oder in der Welt der Hörenden beziehungsweise Schwerhörigen. Ich bin noch immer unentschlossen. Es ist schwer, aber ich werde versuchen meinen Platz zu finden, zu lernen mit dem CI besser umzugehen. Vielleicht werde ich es in der Zukunft hinbekommen?

Marco Kopp: Ich fühle mich sehr, sehr wohl. Viel besser. Die medizinische Seite, die trenne ich jetzt einmal. Aber von der professionel-

len Ausbildung des tollen Teams hier, muss ich sagen, bin ich sehr begeistert. Ich habe das hier als einen der wichtigsten Bausteine überhaupt für mich erfahren dürfen, und ich nehme diesen Baustein auch mit, sodass ich es auch umsetzen kann wenn ich wieder zuhause bin, denn dort geht es ja weiter.

Thomas E. Frank: Natürlich hat sich einiges verändert. Wir sind ja mit der Erwartung hierher gekommen, dass es etwas bringt, dass sich etwas verändert. Diese Veränderung liegt mehr im Persönlichen. Sicherlich im Umgang mit der Schwerhörigkeit, und wie wir uns besser verständigen. Sicherlich ist es nicht so, dass wir mehr hören, sondern es wird so sein, dass wir offener damit umgehen können.

Videobeispiel 2:

Hörgeschädigte Frau kehrt zur Versicherung zurück:

Guten Tag. – Guten Tag. Wie kann ich Ihnen helfen? - Also, ich habe hier ein Schreiben bekommen. Ich hatte letzts bei Ihnen einen Unfall gemeldet, den mein Mann verursacht hatte, und bin auch davon ausgegangen, dass das alles klar ist. Jetzt krieg ich ein Schreiben, in dem steht, dass Sie mir überhaupt nichts bezahlen. Das kann ich jetzt absolut nicht verstehen. - Kann ich mal kurz schauen? Also, das ist so, dass... - Entschuldigen Sie bitte. Ich bin hörgeschädigt, und wenn Sie mich nicht anschauen kann ich Sie ganz schlecht verstehen. - Ach so, entschuldigen Sie. Also, das ist so, dass in Ihrem Vertrag nur Sie als versicherte FahrerIn eingetragen sind. - Aha?! - Das heißt, dass Ihr Mann nicht als versicherter Fahrer... - Entschuldigen sie. Bitte nicht die Hand vor den Mund. Ich muss Ihre Lippen immer sehen. - Tut mir leid, ich werde darauf achten. Also, Ihr Mann ist nicht als versicherter Fahrer eingetragen, und daher besteht nur für Sie Versicherungsschutz. - Oh! - Darüber hatten wir letztes Mal gesprochen. Vielleicht haben wir uns da missverstanden? - Ich sage ja, ich habe ganz große Probleme... Das habe ich so nicht mitgekriegt. - Ich trage das gern so ein, dass wir das in Zukunft ändern. - Aber dies muss ich jetzt selber bezahlen? - Ja. Das können wir leider nicht übernehmen, tut mir leid. - Ja. Dann habe ich das falsch mitbekommen. Ärgerlich. Ist gut. Machen wir es in Zukunft anders!

Beitrag: Katharina Lukschy;
Moderation: Thomas Zander;
Kamera: Holger Heesch;

Ton: Sebastian Giebel,
Roland Piehl;
Schnitt: Christina Warnck,
Christine Fanta;

Dolmetscher: Holger Ruppert,
Rita Wangemann
www.hoergeschaedigt.de

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Das Reha-Zentrum in Rendsburg ist schon seit vielen Jahren als feste Einrichtung eine der wichtigsten Anlaufstellen für Schwerhörige, Ertaubte und Gehörlose aus ganz Deutschland. Zu lernen, wie man mehr versteht, Kommunikationsschranken abbaut und psychische Stabilität erlangt – dafür ist der Bedarf sicher weiterhin groß. Ganz in der Nähe dieser Seminare befand sich ja auch die Ausstellung „Schattensprache“, die in den letzten zwei Jahren in Rendsburg lief und erst vor kurzem zu Ende ging. Sie war ein großer Anziehungspunkt für hörende Besucher, um in eine Welt ohne Hören, ohne Geräusche einzutauchen und dabei trotzdem zu kommunizieren. Jetzt ist diese Ausstellung nach Dortmund umgezogen, wo sie seit März unter dem Namen „Dialog im Stillen“ fortgesetzt wird. Mit „Schattensprache“ hat es schon vor mehr als 10 Jahren in Frankfurt angefangen. Seither hat sich diese Ausstellung weiterentwickelt und tolle Erfahrungen ermöglicht. Auch in Paris und anderen europäischen Städten war sie ein großer Erfolg. Wir wollten darum noch einmal genauer wissen, was das Besondere daran ist.

Dialog im Stillen

Guide mit Gruppe – „Einladung zur Stille“

Moderation Thomas Pufhan: Für mich als Gehörlosen ändert sich mit Hörschutz natürlich gar nichts. Aber er hilft den hörenden Besuchern, in eine lautlose Welt einzutauchen, die in der Ausstellung „Dialog im Stillen“ in Dortmund präsentiert wird. Hörende erleben hier, wie man ohne Worte kommunizieren kann – mit den Händen, der Gesichtsmimik und dem Körper. Das ist sicher eine ganz neue Erfahrung für sie, aber vielleicht auch für mich?! Mal sehen!

Station „Tanz der Hände“

Thomas: Sie sehen hier sechs gehörlose Guides. Insgesamt gibt es elf, die durch die Ausstellung führen. Sie haben die unterschiedlichsten Berufe: Technischer Zeichner, Mediengestalter, sie sind selbständig oder Hausfrau. Und sie kommen aus ganz verschiedenen Orten in Nordrhein-Westfalen. Sie alle haben zuvor einen zweiwöchigen Kurs besucht, um sich als Guides für „Dialog im Stillen“ zu qualifizieren. Wie ging es dir damit? War es schwierig oder bist Du gut zurecht gekommen?

Gerald Bunk: Oh, das war eine sehr interessante Schulung! Es ging mehr darum, die eigene Identität zu reflektieren, das eigene Verhalten. Es gab viele Übungen zur Körpersprache, aber auch andere, um die Gruppen später gut führen zu können.

Naoko Riekötter: Für mich war es hart. Ich musste mich sehr umstellen. Im Umgang mit Hörenden benutze ich in der Regel die Lautsprache oder schreibe alles auf. Aber beides war von nun an verboten – ebenso die Gebärdensprache. Ich musste in meiner Körpersprache ruhiger und konzentrierter werden, durfte nicht so schnell und temperamentvoll agieren, wie ich das sonst so tue. Hier muss alles gemäßiger ablaufen. Bei der Schulung lernten wir auch, wie eine Gruppe zu führen ist. Durch die Übungen wurde es leichter. Die ersten Führungen klappten auch schon gut! Mich freut, dass ich wieder was Neues lernen konnte.

Führung mit Naoko Riekötter

Leonid Klinner: Zu Beginn der zwei Wochen war ich furchtbar nervös und damit beschäftigt, alle Regeln zu erlernen und einzuhalten. Jetzt gehe ich viel lockerer mit der Situation um und kann die Besucher spielerischer motivieren mit zu machen, achte darauf, Kontakt mit meiner Gruppe zu halten. Ich muss mich nicht mehr so sehr auf den Ablauf konzentrieren. Auch die Steuerung der Gruppe fällt mir leichter. Ich mache sehr unterschiedliche Erfahrungen, je nachdem ob es Kinder sind oder Erwachsene. Am Anfang fiel es mir schwer, aus mir heraus zu gehen. Jetzt geht es immer besser!

Führung mit Juliane Steinwede

Nonverbale Darstellung: „Der Hund ist gefährlich. Er kann beißen“

Juliane Steinwede: Es gibt ganz bestimmte Voraussetzungen, die man beachten muss: keine Gebärdensprache, kein Mundbild – nur Körpersprache. Man muss einen Kontakt herstellen zu den hörenden Besuchern und sie freundlich einladen mit zu machen. Natürlich ist die Mimik dabei sehr wichtig. Man muss Selbstsicherheit ausstrahlen. Ich bin stolz, eine hörende Gruppe führen zu können, sie mitzunehmen in unsere Welt der Gehörlosen. Ich möchte eine Brücke bauen zwischen mir und den Hörenden. Das ist mir wichtig!

Anke Trostel: Für mich als Gehörlose ist es eine ganz neue Erfahrung, Hörenden unsere Welt zu zeigen, weil es sonst meist umgekehrt ist. Ich musste lernen, meine Schüchternheit zu überwinden, um die Gruppen selbstbewusst führen zu können. Das war ganz neu für mich.

Führung mit Anke Trostel

Thomas: Die Ausstellung „Dialog im Stillen“ wurde erstmals 1997 in Paris präsentiert. Und schon ein Jahr später kam sie nach Deutschland, nach Frankfurt unter dem Namen „Schattensprache“. Initiator war der Sozialunternehmer Dr. Andreas Heinecke aus Hamburg. Er hatte zuvor mit der Ausstellung „Dialog im Dunkeln“ zum Thema Blindheit Erfahrungen gesammelt, die er dann auf die Situation Gehörloser übertrug. Bisher mit großem Erfolg.

Dr. Andreas Heinecke, Sozialunternehmer: Ausstellungen sind meistens eher passiv aufzunehmen. Das heißt: Man geht durch die Räume, man schaut sich das an, kriegt was erklärt. Aber die Einbindung, die Interaktion, ist eigentlich nicht so gängig in Ausstellungen. Bei „Dialog im Stillen“ dagegen ist jeder Mensch erstmal aus seinen eigenen Routinen heraus genommen. Er erfährt wirklich etwas völlig Neues, erlebt sich auch völlig neu. Und durch die Lebendigkeit in den einzelnen Räumen und in den Sequenzen nimmt jeder Mensch, glaube ich, irgendetwas mit.

Ausstellung „Schattensprache“, Frankfurt/Main 1998

Kindergruppe mit gehörlosem Führer Jan und Dolmetscherin: „Frau“ - ja, so! Und guckst du auf meinen Daumen? Und dann den kleinen Finger nach vorne: „Frau“. In Frankfurt: „Frau“. Da greift man sich ans Ohrläppchen. Vielleicht schaut ihr jetzt erstaunt, wie ich das mache und denkt, es ist wie eine Affensprache? Nein, das ist nicht so! Gebär-

densprache ist eine vollwertige, eigenständige Sprache mit einem eigenen Sprachsystem. Wie sie redet, hat sie ihre eigene Kultur. Wie ich gebärde, habe ich meine Kultur.

Interview Andreas Heinecke: Die Besucher wurden angeregt, nonverbal zu kommunizieren, also „Ball“ oder „Schnecke“ und dergleichen mehr. Es war doch sehr stark noch an der Gebärdensprache orientiert. Ich habe dann gemerkt, dass die Interaktion zwischen Guide und Besuchergruppe nicht so gut funktioniert.

„Schattensprache“, Rendsburg 2007 – „Forum der Figuren“ mit Susanne Genc

Thomas: Susanne Genc hat zwei Jahre lang in Rendsburg durch die Ausstellung „Schattensprache“ geführt – von 2007 bis 2008. Auf Grund ihrer Erfahrungen hatte sie die Aufgabe, aus dreißig Bewerbern hier für Dortmund elf Personen auszuwählen. Nach welchen Kriterien wurde entschieden? Welche Fähigkeiten waren gefragt? Und wer hatte die besten Chancen? Das habe ich Susanne in Hamburg gefragt!

Susanne: Ein Guide muss teamfähig sein! Ein ichbezogener Mensch tut sich schwer, sich in eine Gruppe zu integrieren. Personen mit schauspielerischer Erfahrung wären wünschenswert gewesen, haben sich aber nicht angeboten, was nicht weiter schlimm war. Die ausgewählten Bewerber wurden vorher in einem Kurs geschult. Geduld ist ein weiterer wichtiger Aspekt. Wenn hörende Besucher etwas nicht auf Anhieb verstehen, muss man lernen, sich selbst gut im Griff zu haben und die eigene Körpersprache ruhig und deutlicher zu wiederholen. Schwierig für gehörlose Guides ist es, sich von der gewohnten Mitteilungsform in Gebärdensprache ganz zu verabschieden. Man muss sich auf den hörenden Besucher einlassen und sich ganz auf die nonverbale Kommunikation umstellen. Langsame und überdeutliche Körpersprache ist wichtig, um sich bei hörenden Menschen nonverbal verständlich zu machen. Das erfordert viel Bewusstseinsarbeit!

„Dialog im Stillen“, Dortmund 2009: Führung mit Leonid Klinner

Umfrage unter Besuchern: Ich habe gedacht, dass 60 Minuten nichts zu hören, sehr lang sein könnte. Letztlich ist es vorbei geflogen, weil es wirklich sehr interessant war. Man war die ganze Zeit beschäftigt und man konzentrierte sich so sehr.

- Zum Schluss habe ich mich irgendwie gefangen gefühlt. Es war ein bisschen bedrängend.

- Ich habe die Stille sehr genossen. Ich habe mich gewundert, wie ich mich darauf einlassen konnte, Bewegungen zu machen, die mir bisher eigentlich ganz fremd waren.

- Also, es war schon ganz interessant, so was zu machen. Also es war richtig gut.

- Ja, mal nicht zu sprechen, ist schon komisch, also man fühlt sich teilweise schon hilflos und hat schon das Bedürfnis zu sprechen. Aber war auf jeden Fall interessant, also auch – ja, man lernt auf jeden Fall was dazu!

Gruppe am Computer und an der „SpürBar“

www.dialog-im-stillen.de

Thomas Pufhan: Eine interessante Erfahrung! Hier sind wir nun am Ende der Führung angelangt. Es war eine spannende Situation:

Wenn Hörende sprechen, verstehe ich nichts – gebärde ich, verstehen die Hörenden nichts. „Dialog im Stillen“ gibt am Anfang Einblick in die nonverbale Kommunikation und führt schließlich zur Gebärdensprache hin. Und tatsächlich gelingt im Laufe der Zeit am Ende eine Verständigung zwischen beiden Seiten. Wenn Sie neugierig geworden sind, schauen Sie vorbei in der DASA, der Deutschen Arbeitsschutz-Ausstellung Dortmund, die Ausstellung ist noch bis Ende August zu sehen. Tschüss!

Bericht:	Elke Marquardt;
Moderation:	Thomas Pufhan;
Kamera:	Daniel Hunger;
Schnitt:	Vera Dubsikova;
Dolmetscher:	Rita Wangemann, Holger Ruppert

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Das war's mal wieder für heute. Wir verabschieden uns und freuen uns sehr, wenn Sie nächstes Wochenende wieder bei uns reinschauen. Tschüs – bis dahin!

Manuskripte können auf Wunsch zugemailt oder –gefaxt werden.

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;

Redaktion Geschichte und Gesellschaft / SEHEN STATT HÖREN

Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@brnet.de

Internet: www.br-online.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2009 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Paradeplatz 3, 24768 Rendsburg, Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro